



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Seelsorge und ärztliche Kunst im Dienst des Menschen

23.10.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.4.9

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-1306](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-1306)

50 Jahre Van-Swieten-Gesellschaft

Wien, 23. Oktober 1996, Neue Hofburg, Zeremoniensaal, 18.30 Uhr

„Seelsorge und ärztliche Kunst im Dienst des Menschen“

Die Einladung vor einer so qualifizierten Versammlung zu sprechen, habe ich, wie der Herr Präsident weiß, mit einigen Hemmungen angenommen, weil ich ja dem hier vertretenen Horizont des Wissens und der Erfahrung kaum gewachsen bin. Ich habe sie nur angenommen, weil ich mich damit im Dienst einer Begegnung fühle – der von Arzt und Seelsorger, von Heilkunst und Pastoral, von Medizin und Theologie.

Für diese Begegnung darf ich ohne jede Schönfärberei auch persönliche Lebenserfahrung als emotionales Plus anführen: Meine Erfahrungen mit Ihrem Stand und Ihrem Wirken sind für mich eine Quelle bleibender Dankbarkeit. Mir ist mehr als einmal der Satz in den Sinn gekommen, den ich beim Studium des Alten Testaments in den Büchern der Weisheit gefunden habe: „Ehre den Arzt, denn Gott hat ihn geschaffen ...“

Vielleicht darf ich es aber auch wagen, ein geistesgeschichtliches Plus für das Thema unserer Begegnung anzumelden. Die Zeichen dafür stehen am Ende dieses dynamischsten aller Jahrhunderte besser als am Anfang. Damals war die Kirche weitgehend von tiefen Ängsten vor allen Entwicklungen geprägt. Man witterte überall Gefahr. Auf der anderen Seite blähten sich am Beginn des Säkulums die Segel der Wissenschaft im Wind eines ungebrochenen, fast naiven Fortschrittsglaubens.

Inzwischen hat sich die Szene verändert. Und ich glaube, daß es für Begegnungen in der Welt des Geistes Ähnliches braucht wie im gegenseitigen Verstehen von Persönlichkeiten, die aus verschiedenen Positionen kommen und doch Gemeinsames entdecken. Es ist dazu eine gewisse Reife nötig. Und Reife kommt sehr oft aus Grenzerfahrungen. Dieses Jahrhundert hat wohl beiden, der Kirche und der Welt der Heilkunst Grenzerfahrungen gebracht. Das sind herbe Medizinien, aber eben auch Chancen.

Die Kirche mußte die Grenzerfahrung des Machtverlustes machen. Tausend Jahre lang war das Amt, das ich bekleide, in fürstlichem Gewand. Tausend Jahre lag auf der Sache Christi diese Hypothek, die nicht dem Geist des Mannes von Nazareth entsprach. Die Loslösung war ein langer und schwieriger Prozeß. Dieses Jahrhundert brachte sogar die radikalste Entmachtung der katholischen Kirche; die Verfolgung. Es war eine schreckliche Zeit und ich habe sie selbst in allen Facetten erlebt. Aber trotzdem – unter dem Strich der Welt- und Heilsgeschichte – müßte ich sagen: Es hat gut getan. Alle, die die Zeichen der Zeit in der Kirche verstanden haben, haben erkannt, daß die herrschaftliche Zeit des Christentums vorbei ist. Die Sache Jesu fährt nicht mehr in der Prunkbarke.

Als weitere Grenzerfahrung der Kirche möchte ich das anführen, was man „beschämende Erkenntnisse“ nennt. Erwachender kritischer Geist in der großen Theologie des Jahrhunderts hat dazu verholfen.

Ich erinnere hier als Beispiel an das Phänomen des tausendjährigen christlichen Antisemitismus. Es ist eine beschämende Bilanz, eine Bilanz von oberflächlicher Theologie, von Vorurteil und Lieblosigkeit. Aber das Nicht-Verdrängen beschämender Erkenntnisse tut gut. Es bleibt nämlich das Wissen, daß man trotz Wahrung des Glaubens im Detail in vielen Verhaltensweisen und Ansichten irren kann und geirrt hat. Und dieses Wissen räumt Arroganz ab und befähigt zur Begegnung mit Andersdenkenden.

Eine andere Grenzerfahrung mußte die Kirche in diesem Jahrhundert auch machen: Den Wandel des Autoritätsverständnisses. Die Zeit der ungefragt anerkannten, souverän von oben dozierenden Autorität ist vorbei. Das ist kein Abräumen aller Ordnungen. Aber der Weg der Kirche zu den Herzen geht heute nur über Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Wo immer sich diese Erkenntnis durchsetzt – und in der ernstzunehmenden Theologie wie in der Seelsorge, die wirklich am Menschen ist, hat sie sich durchgesetzt – wächst die Fähigkeit

zur Begegnung. Ein übersteigertes Autoritätsgehabe wirkt ja wie ein spanisches Hofzeremoniell, das eine menschliche Begegnung verunmöglicht.

So hat die Kirche meines Erachtens heilsame Grenzerfahrungen gemacht, die, als Chancen ergriffen, Begegnung erleichtern, weil sie so etwas wie ein gesundes Understatement bewirken, oder, um den alten Tugendkatalog zu bemühen – etwas mehr Demut.

Hat die Medizin in diesem Jahrhundert auch Grenzerfahrungen gemacht? Darüber können Sie viel besser referieren als ich. Aber was ich jetzt andeute, stammt aus vielen Gesprächen mit Ärzten.

Gibt es z. B. – als Parallele zum Machtverlust bei der Kirche – nicht die Grenzerfahrung der Machbarkeit? Erhebt sich bei den schier unbegrenzten Möglichkeiten des technischen Fortschritts nicht immer wieder die Frage: Darf der Mensch alles tun, was er kann? Zeichnen sich in manchen Bereichen der an sich dem Menschen möglichen Manipulation nicht manchmal Konsequenzen ab, die erschrecken machen? Und weiters steht die Frage auf: Kann er alles tun, was er darf? Und gibt es nicht Grenzerfahrungen der sozialen und finanziellen Machbarkeit? Gibt es nicht Grenzen des Aufwandes? Auf jeder Intensivstation wird diese Frage aktuell.

Und gibt es nicht auch, wie überall, wo der Mensch tätig ist, beschämende Erfahrungen der Medizin in diesem Jahrhundert? Man muß sich nur an die Experimente an Menschen in den KZ's erinnern, Experimente, an deren Ergebnissen renommierte Firmen interessiert waren, wie man hört. Ich konnte ein gewisses Erschrecken bei Vorlagen des Europarats nicht unterdrücken, wo die Erlaubtheit an Experimenten mit Menschen ausgesprochen wurde, die ihrer selbst nicht mächtig sind, wie an Kindern und Bewußtlosen. Man wird die eine oder andere Formalbarrikade vielleicht einbauen – und trotzdem, wer die beschämenden Fakten dieses Jahrhunderts nicht verdrängt, wird skeptisch bleiben, weil niemand Gewissensbedenken leichter beiseite räumt als ein ungebremsster Geschäftssinn, wie schon der Psychologe Spranger gesagt hat.

Das alles sind Grenzerfahrungen, die uns auf den „Pfad der Nachdenklichkeit“ bringen, wie die Mongolen eine einsame Karawanenstraße durch die Wüste Gobi genannt haben ...“

Ich glaube, verehrte Kongreßteilnehmer, daß uns die Grenzerfahrungen dieses Jahrhunderts auf allen Gebieten näher bringen können, wenn wir sie nicht verdrängen.

Aber es taucht an der Wende des Jahrtausends noch etwas anderes auf, das den Naturwissenschaftler und den Theologen, den Arzt und den Seelsorger, den Moraltheologen und den Verhaltensforscher, den Beichtvater und den Psychotherapeuten an einen Tisch bringt.

Es erhebt sich eine Vision von der Ganzheit des Menschen, auch von der Ganzheit des kranken Menschen. Die Zeit einer Auffassung von Medizin, die sich nur als Reparaturwerkstätte einer beschädigten Physis verstand, ist ebenso vorbei wie eine Seelsorge, die nicht um die Grenzen religiöser Motivation weiß und nicht alle Hilfen von der Seite der Naturwissenschaft her würdigt. Ich glaube, daß der überwältigende Teil der Ärzte sich bewußt ist, was z. B. ein Gefühl von Geborgenheit und Urvertrauen des Patienten für einen Heilungsprozeß oder einen Leidensverlauf bedeutet. Wer um das Geheimnis des ganzen Menschen weiß, wird als Arzt die wunderbare Geste einer Krankensalbung begrüßen, so wie der Seelsorger des Schwerkranken die Entwicklung der Schmerztherapie als große Hilfe schätzen wird.

Die neu aufsteigende Vision des ganzen Menschen, der in allen seinen Dimensionen ernstgenommen wird, ist eine Grundlage für die Begegnung von Arzt und Seelsorger, von Naturwissenschaft und Medizin, über viele Verschiedenheiten hinweg.

Darf ich für diese Schau der Dinge, bei der wir uns immer wieder gegenseitig bereichernd treffen können, am Schluß ein Bild gebrauchen?

Ich nehme es aus der Welt der Fotografie. Man kann heute die Optik des Fotoapparates auf Nah drehen, und dieses „Nah“ so vervollkommen, daß man mit einer Kamera die feinsten Strukturen von Staubgefäßen oder Spinnenbeinen aufnehmen kann. Aber je mehr ich mich mit der Optik meines Apparates auf dem Vordergrund konzentriere, umso mehr verschwimmt der

1.3.1.4.9

Hintergrund. Wiesen, Wälder, Berge, Wolken werden zu undefinierbaren, verschwommenen Farbkleckschen, die weder Farbe noch Form annehmen. Will ich die Hintergründe der kleinen Details einfangen, dann muß ich an der Optik des Apparates doch drehen, bis die Konturen, Horizonte und klaren Farbtöne wieder auftauchen, ja ich muß bis dorthin drehen, wo auf der Skala der Optik der liegende Achter „unendlich“ anzeigt. Ist das nicht ein Bild für die Wege von Geist und Herz in unserer Zeit? Sind wir nicht in einem Übermaß fasziniert und beschlagnahmt von den Details des Vordergrunds, und verschwimmen nicht allzuleicht die tragenden Werte unseres Tuns am Menschen zu undeutlichen Flecken? Müssen wir nicht manchmal an der Optik drehen, dorthin, wo der liegende Achter „unendlich“ anzeigt, und wo dann Würde und Sinn des Menschen und seines Lebens und Leidens sichtbar wird?

Meine verehrten Damen und Herren, ich glaube, daß uns beides zusammenführt, die Erfahrung der Grenzen und Brüche unseres Tuns und Forschens, und eine auf allen Gebieten drängende Schau des Ganzen.

Und so können wir uns mit einem größeren Verständnis und einem vertiefteren Respekt füreinander dort treffen, wohin wir beide gerufen sind, der Arzt und der Seelsorger: Beim leidenden Menschen.